

CARL SCHMITT

Glossarium

Aufzeichnungen aus den Jahren
1947 bis 1958

Erweiterte, berichtigte
und kommentierte Neuauflage

Herausgegeben von

Gerd Giesler und
Martin Tielke



Duncker & Humblot · Berlin

Carl Schmitt, *Ex captivitate salus* Erfahrungen der Zeit 1945/47

IV., erweiterte Aufl. 100 Seiten, Berlin 2015.
ISBN 978-3-428-14809-7

Als Deutschland im Frühjahr 1945 besiegt worden war, haben nicht nur Russen sondern auch Amerikaner in dem von ihnen besetzten Gebiet Massen-Internierungen vorgenommen. Die Amerikaner nannten ihre Methode „automatischen Arrest“. Carl Schmitt, obwohl nicht zum Personenkreis der automatisch Arrestierten gehörend, war 1945/46 in einem solchen Lager, danach im März 1947 zwei Monate in dem Nürnberger Gefängnis des internationalen Gerichtshofes, als Zeuge und „möglicher Angeklagter“. Eine förmliche Anklage wurde nie gegen ihn erhoben. Schmitt befand sich gemeinsam mit vielen anderen in einer Situation der Diskriminierung, wie sie für ein Massenzeitalter typisch geworden ist. Seine Reaktion in diesen Jahren der Abgeschlossenheit war, eigene Positionen vor den letzten Fragestellungen zu klären.

Carl Schmitt hat oft in Briefen und Widmungen seine Leser aufgefordert, das kleine Buch so zu lesen, als wäre es eine Reihe von Briefen, die an ihn persönlich gerichtet sind. Nur so sei die Art der Darlegung gerechtfertigt und verständlich als eine Mitteilung aus Grenzsituationen des Gefängnisses und des Lagers. Arnold Gehlen schrieb dem Verfasser im September 1950, dass er dieses Buch bewundere, denn „die Auseinandersetzung mit dem Vergangenen kann nicht so geführt werden, dass man zugleich sein Alibi nachweist und sich innerhalb der Kategorien der Gegenseite bewegt. Ihr Buch hat dieses Niveau in produktiver Weise überstiegen“.

Über das Buch

Das Tagebuch »Glossarium« enthält die Gedankenwelt von einem guten Jahrzehnt des späten Carl Schmitt. Schon die erste Ausgabe von 1991 erregte große Aufmerksamkeit, allerdings blieb sie wegen zahlreicher Fehler und falscher Übertragungen aus der Handschrift unbefriedigend; vor allem war sie ein Torso, da sie nur die ersten drei Teile enthielt und die beiden letzten unberücksichtigt ließ. Die neue Ausgabe ist nicht nur eine korrigierte zweite Auflage, sondern ein komplett aus der Handschrift neu hergestellter Text aller fünf Teile des »Glossariums«, der knapp und zurückhaltend kommentiert wird. Entstanden in einer Zeit, die ihn aus der Lebensbahn eines bürgerlichen Gelehrten warf, nahm Carl Schmitt mit den Ressentiments, aber auch mit der Tocquevilleschen Hellsichtigkeit des Besiegten die neue Lage wahr. Gegen die Interpretation der Sieger, die die Niederlage als Befreiung deuteten, sprach Schmitt von »falscher Befreiung« und meinte, dass zwar der Sieger die Geschichte schreibt, aber der Gescheiterte der Gescheitere ist.

CARL SCHMITT

Glossarium

Aufzeichnungen aus den Jahren 1947 bis 1958

CARL SCHMITT

Glossarium

Aufzeichnungen aus den Jahren
1947 bis 1958

Erweiterte, berichtigte
und kommentierte Neuausgabe

Herausgegeben von

Gerd Giesler und
Martin Tielke



Duncker & Humblot · Berlin

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in
der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Erste Auflage (Buch I–III) 1991

Alle Rechte vorbehalten

© 2015 Duncker & Humblot GmbH, Berlin

Fremddatenübernahme: Werksatz Schmidt & Schulz GmbH, Gräfenhainichen

Druck: BGZ Druckzentrum GmbH, Berlin

Printed in Germany

ISBN 978-3-428-14486-0 (Print)

ISBN 978-3-428-54486-8 (E-Book)

ISBN 978-3-428-84486-9 (Print & E-Book)

Gedruckt auf alterungsbeständigem (säurefreiem) Papier
entsprechend ISO 9706 

Internet: <http://www.duncker-humblot.de>

Inhalt

Einleitung	VII
Abgekürzt zitierte Literatur	XI
Glossarium	
Buch I (28. 8. 1947 – 31. 12. 1947)	1
Buch II (1. 1. 1948 – 31. 5. 1949)	55
Buch III (16. 6. 1949 – 14. 8. 1951)	187
Buch IV (20. 8. 1951 – 6. 10. 1955)	245
Buch V (14. 10. 1955 – 31. 12. 1958)	323
Anhang zu Buch I – V	381
Kommentar	403
Personenregister	541

Einleitung

Das Denktagebuch, das Carl Schmitt unter dem Namen „Glossarium“ von 1947 bis 1958 führte, liegt in seinem im Landesarchiv Nordrhein-Westfalen, Abt. Rheinland, aufbewahrten Nachlass. Es besteht aus fünf Kladden, „Bücher“ genannt, die in schwarze Pappe und hellgraues Halbleinen eingebunden sind (RW 0265, Nr. 19607–19611); die Bücher II, III und V sind mit einem von Schmitt beschrifteten Titelschild beklebt. Die Bücher I–III haben das Format 17 × 21,5 cm, Buch IV 13,5 × 20,5 cm und Buch V 15 × 21 cm. Auf dem Leinenrücken ist ein großes „G“, die römische Bandzahl sowie der jeweilige Zeitraum vermerkt. Die Kladden dienten ursprünglich wohl als Haushaltsbücher von Schmitts Ehefrau Duška, wie aus sehr vereinzelt Einträgen von ihr zu ersehen ist.

Das „Glossarium“ ist erstmals 1991 von Schmitts Schüler und Assistenten Eberhard von Medem im Verlag Duncker & Humblot veröffentlicht worden. Es erregte seinerzeit große Aufmerksamkeit, weil es die Gedankenwelt des späten Carl Schmitt in nuce enthält. Zudem sind diese Gedanken sozusagen unfrisiert, spontan und ins Unreine niedergeschrieben, formuliert mit allen Idiosynkrasien und Ressentiments des aus der akademischen Welt ausgeschlossenen, sich seiner Bedeutung gleichwohl bewussten Autors. Allerdings war der 1991 präsentierte Text nicht immer mit der nötigen Sorgfalt ediert und bot damit auch Fehlurteilen Vorschub; so beispielsweise bei dem Eintrag vom 25. September 1947, wo zwischen der Zitierung Peter F. Druckers und der eigenen Meinung Carl Schmitts nicht klar unterschieden ist. Bald auch wurden Unstimmigkeiten und Lesefehler des Herausgebers festgestellt; so hat allein der Schmitt-Forscher Piet Tommissen eine 20seitige Corrigenda-Liste vorgelegt.

Vor allem aber blieb die Ausgabe unbefriedigend, weil sie lediglich die ersten drei Bücher umfasste, die beiden letzten dagegen unberücksichtigt ließ. Das begründet der Herausgeber Eberhard von Medem in seinem Vorwort damit, dass mit Buch IV die Qualität des „Glossariums“ schwächer werde. Daran ist nur soviel richtig, als die Dichte der Eintragungen nachlässt; ihr Charakter ändert sich damit jedoch nicht. Auch die Bücher IV und V sind Denktagebuch. Sie sind ein unlösbarer Bestandteil des „Glossariums“ und können nicht unter den Tisch fallen. Die hiermit vorgelegte Ausgabe ist daher nicht nur eine korrigierte zweite Auflage der Edition von 1991, sondern ein komplett aus der Handschrift neu hergestellter integraler Text aller fünf Bücher des „Glossariums“. Dabei werden die in den letzten beiden Büchern sich häufenden eingeklebten und mit handschriftlichen Kommentaren Schmitts versehenen Zeitungsausschnitte sämtlich mit abgebildet.

Eberhard von Medem wollte vor allem einen flüssig lesbaren Text bieten, weshalb er nicht entzifferbare Stellen übersprang, Verworrenes glättete oder durch Konjekturen ersetzte, die als solche nicht kenntlich gemacht sind. Demgegenüber erhebt die vorliegende Ausgabe zwar nicht den Anspruch einer historisch-kritischen Edition, sie will aber den Text so genau und vollständig wie möglich wiedergeben. Schmitt schrieb einen geschliffenen Stil von

geradezu literarischer Qualität, aber auch er musste an seinen Texten arbeiten, und es ist klar, dass das, was er „in Kladde“ schrieb, nicht das Imprimatur des Autors hatte und dementsprechend auch nicht die ästhetische und stilistische Qualität seiner gedruckten Bücher und Aufsätze. Hier wurde selbstverständlich nicht eingegriffen. Gelegentliche Ungeschliffenheiten und vereinzelte unvollständige oder anakoluthe Sätze sind so belassen, wie sie im Manuskript stehen.

In die Kladde zu schreiben bedeutet auch, dass man sich nicht um Schönschrift bemüht. Das ist an der Handschrift des „Glossariums“ immer wieder zu sehen. Oft hat der Autor schnell etwas aufs Papier geworfen, und es genügte ihm, wenn er selbst es lesen konnte. Hinzu kommt, dass Schmitt verschiedene Schriften praktizierte. Neben der deutschen Kurrentschrift, die ihm von der Schule vertraut war und die er auch im „Glossarium“ ganz überwiegend gebraucht, findet sich die sehr gut lesbare, schwungvolle lateinische Schrift, wie sie auch in seinen Briefen begegnet. Aber auch die schwer entzifferbare Gabelsberger Stenographie kommt vor, wenn auch nur wenig. Das Manuskript ist zudem geprägt von Korrekturen, Überschreibungen, Einschüben und Marginalien am Rand ohne klare Zuordnung, auch Umstellungen im Text kommen vor. Schmitt schrieb gewöhnlich mit dunkelblauer Tinte, doch gibt es ebenso Einträge in hellerem Blau sowie mit Blei- oder Rötelfarbstift, was auf unterschiedliche Entstehungszeiten hinweist. Wie seine Tagebücher, so nahm Carl Schmitt auch die Kladden des „Glossariums“ immer wieder zur Hand, löschte Text, überschrieb ihn oder fügte Ergänzungen hinzu. Die verschiedenen Zeitschichten dieser späteren Einschübe sind in aller Regel nicht genauer zu bestimmen.

Diese Gestalt des Manuskripts hat zur Folge, dass der Text nicht durchweg sicher zu transkribieren ist. Nicht lesbare Stellen sind mit drei Punkten in Winkelklammern angedeutet, unsichere Lesarten und Konjekturen sind ebenfalls mit diesen Klammern kenntlich gemacht. Dagegen stehen gelegentliche Zusätze der Herausgeber in eckigen Klammern. Dieses Verfahren geht auf Kosten des Leseflusses, ist aber der Preis der Genauigkeit. Die stenographischen Stellen, die von Medem mit Hilfe seines Experten Heinrich Mauermann transkribiert hat, sind unbesehen übernommen. Diejenigen stenographischen Teile, die in der Medemschen Ausgabe übergangen sind (und das sind nicht wenige), hat Hans Gebhardt kurz vor seinem Tode noch transkribiert, soweit er das konnte.

Die Zeichensetzung des Originals ist entsprechend dem Umstand, dass Schmitt ins Unreine schrieb, eigenwillig. Sehr häufig trennt der Autor Satzteile oder auch ganze Sätze durch ein Semikolon. Anführungszeichen sind zumeist überhaupt nicht gemacht, oder sie sind inkonsequent in der Weise, dass sie am Anfang stehen, nicht aber am Ende. Auch wechselt Schmitt zwischen deutschen und französischen Anführungszeichen. In unserer Ausgabe sind immer deutsche Anführungszeichen verwendet, und sie sind nur gelegentlich ergänzt, nämlich da, wo es (wie bei der oben genannten Zitierung Druckers) Missverständnisse geben könnte. Groß- und Kleinschreibung entspricht nicht immer heutigen Usancen. Hier sind die Eigenwilligkeiten Schmitts in aller Regel beibehalten. Ebenfalls beibehalten ist die Orthographie. Gelegentliche Fehlschreibungen sind jedoch stillschweigend korrigiert; vereinzelte altertümliche Formen („Huppe“ statt „Hupe“, „abluxen“ statt „abluchsen“, „allmählig“ statt „allmählich“) sind modernisiert. Abkürzungen werden, sofern nicht als allgemein verständlich vorauszusetzen, in eckigen Klammern aufgelöst. Die zahlreichen fremdsprachigen Passagen sind im Kommentaranhang übersetzt, jedoch nur da, wo es sich um alte Sprachen (Griechisch und Latein) handelt. Die Bücher der Bibel, die Schmitt unter-

schiedlich schreibt, werden nach den Abkürzungen der Theologischen Realenzyklopädie zitiert.

Dadurch dass Carl Schmitt sein „Glossarium“ immer wieder vorgenommen hat, ist das ganze Manuskript mit Querverweisungen am Rand versehen, die sich zum Ende hin häufen. Sie sind im gedruckten Text als Fußnoten wiedergegeben. Diese Verweisungen sind in der Regel mit Datumsangabe gemacht, zuweilen aber auch mit der Seitenangabe des Manuskripts. Da der Leser mit letzterer natürlich nichts anfangen kann, sind diese Seitenangaben in Datumsangaben bzw. in Angabe der Druckseite in eckigen Klammern umgeändert.

Die Titelschilder und Vorsatzblätter der einzelnen Bände sind von Schmitt mit verschiedenen Titelformulierungen versehen, die sein Verständnis dieses Werkes ausdrücken und deshalb im Anhang abgebildet werden. Das „Glossarium“ hat sich für den Autor offenbar in einem status nascendi herausgebildet. Die Seiten 1 bis 9 des ersten Buches zeigen die allmähliche Verfertigung der Gedanken beim Schreiben. Zunächst bloßes Literaturrezpt, verdichtet sich der Text bald zum originären Gedanken. Erst mit Seite 10 soll nach dem Willen des Autors – so sein Vermerk auf dem Vorsatz – das „Glossarium“ beginnen. Auf Blatt 66 verso von Buch I (S. 386 im gedruckten Text) findet sich ein datierter Eintrag, der chronologisch vor den eigentlichen Textbeginn gehört und der in die Chronologie der Seiten 1 bis 9 eingeordnet ist. Dazu finden sich Notate auf den Vorsatzblättern aller fünf Bände. Alle diese Einträge sind in einem Anhang wiedergegeben. Im dritten Buch liegt nach Blatt 75 ein loser Zettel mit einer stenographischen Notiz, die schwer zu entziffern ist und hier unberücksichtigt bleibt.

Aus der Tatsache, dass das „Glossarium“ im Unterschied zu allen von Schmitt lebenslang geführten Tagebüchern auffälligerweise in Langschrift notiert ist, hat von Medem den Schluss gezogen, dass Schmitt an eine Veröffentlichung dachte. Das scheint den Herausgebern dieser Ausgabe jedoch unwahrscheinlich, und zwar der skizzierten unfertigen Gestalt des Textes wegen. Der bewusste Stilist Carl Schmitt hätte ihn so sicher nicht zum Druck gegeben. Die langschriftliche Form deutet aber vielleicht darauf hin, dass der Autor seine Gedanken einem begrenzten Kreis von Angehörigen und engen Freunden zugänglich halten wollte.

Die Frage des Kommentars war nicht einfach zu entscheiden. Einerseits ist der Text sehr komprimiert, voraussetzungsreich, gelegentlich hermetisch. Er enthält ständig Anspielungen auf zeithistorische, wissenschaftspolitische, biographische Zusammenhänge. Gern evoziert Schmitt mit einer Gedichtzeile Stimmungen, für die er, der mit sich selbst sprach, keine weiteren Worte verlieren musste, deren Bedeutung sich dem Außenstehenden aber nicht ohne weiteres erschließt. Damit verlangt das „Glossarium“ den Kommentar. Andererseits führen die Komplexität und der Reichtum des Textes schnell ins Uferlose. Die Herausgeber haben sich für eine knappe und zurückhaltende Kommentierung entschieden, die die im Internet heute für jedermann erreichbaren Informationen nicht umständlich ausbreitet und insbesondere auch auf jede Auseinandersetzung mit der kaum noch überschaubaren Sekundärliteratur zu Schmitt verzichtet.

Carl Schmitt legte Wert auf die über das Inhaltsverzeichnis hinausgehende Erschließung seiner Bücher und war sich nicht zu schade, sie eigenhändig mit Sachregistern zu versehen. Auch für das „Glossarium“ hat er Ansätze zu einem Sachregister gemacht, die auf den Vorsatzblättern der Kladden notiert und im Anhang wiedergegeben sind. Diese Indizierung ist unvollständig und unsystematisch, zeigt aber das Bewusstsein des Autors von der Bedeu-